

Für die Lehre von dem Ursprunge der menschlichen Bildung aus einem Zustande der Rohheit, die zwar in unseren Tagen nicht zuerst ausgesprochen, aber auf das Neue bewiesen worden ist, lassen sich bei den alten Schriftstellern schon manche Belege finden. Am häufigsten wird Lucrez, V, 1282, dafür angeführt. Wenig bekannt ist ein Ausspruch des Anaximander von Milet, der 610 vor Chr. geboren war, den de Meester nach Plutarch, Placit. philos. V, 19, mit folgenden Worten mittheilt: »Im Anfang wurde der Mensch hervorgebracht von Thieren, deren Formen verschieden waren von den heutigen. Dies wird dadurch bewiesen, weil die anderen Thiere von selbst sich ernähren können. Nur der Mensch hat eine längere Entwicklung als Säugling nöthig, so dass er in der Kindheit sich nicht würde erhalten haben können als der, welcher er ist.« Schleiermacher fasst in seiner Abhandlung über Anaximandros (Abhandl. der K. Akad. d. Wiss. aus d. J. 1804—11, Berlin 1815) diese Schöpfungslehre des ältesten jonischen Philosophen, wie man sie sich aus dem Bericht des Plutarch bei Euseb. Praepar. I, 8 ergänzend zusammensetzen kann, in folgende Worte zusammen: »Der Organisationsprocess begann im Wasser in rohen und abentheuerlichen Gestalten, die auf dem trockenen Lande nur ein kurzes Leben fristen konnten. Allmählig aber vervollkommnete sich der organische Bildungsprozess und nachdem andere Thiere schon beständiges Leben und Erneuerung aus sich selbst gewonnen an der Stelle der ursprünglichen Erzeugung aus dem Feuchten, ist auch der Mensch entstanden, zuerst aber auch ohne Selbstständigkeit, von anderen Thieren wahrscheinlich auch nur für ein kurzes kindliches Leben ernährt, bis endlich auch er zur Ernährungs- und Zeugungsfähigkeit allmählig heranreifte.« Schleiermacher fügt dieser Darstellung hinzu: »Denn was im Plut. Sympos. VIII, 8 steht, dass gerade der Fisch der gemeinsame Vater der Menschen sei, ist gewiss aus jenen beiden Sätzen vom ursprünglichen Hervorgehen aller Thiere aus dem Feuchten und von der anfänglichen Unbehüllichkeit des Menschen spottend zusammengebildet.« Plutarch meint noch, dass das Räthsel des Hesiod: welches Wesen seine Eltern verzehre, wobei dieser an das Feuer dachte, nach Anaximander auch auf den Menschen passe, weil er Fische isst! Wir sind Herrn de Meester für den Hinweis auf die Philosophie des Anaximander, die mehr wie irgend eine andere der heute sich Bahn brechenden Naturanschauung entspricht, jedenfalls zu Dank verpflichtet.

Schaaffhausen.

---

Étude sur les peuples primitifs de la Russie. Les Mériens, par le comte A. Ouvaroff, trad. par F. Malaqué. St. Peterbourg, 1875.

In den Jahren 1851—54 wurden in dem alten Fürstenthume Souzdal und den benachbarten Distrikten nicht weniger als 7729 alte Grabhügel an 163 verschiedenen Orten geöffnet, die dem alten Volke der Meria's angehören, welche der 1056 gestorbene russische Mönch Nestor in ihren Wohnsitzen an



der Wolga schildert. Die den Todten mit in das Grab gegebenen Gegenstände sind so zahlreich und mannigfaltig, dass es dem Verfasser gelingt, nicht nur von Waffen und Kleidung, Schmucksachen und Hausgeräthen, sondern von der ganzen Lebensweise dieses alten finnischen Volksstammes ein vollständiges und treues Bild zu entwerfen. Die sorgfältige und genaue Arbeit ist ein werthvoller Beitrag zur Kenntniss der ältesten Bevölkerung Russlands und die hier gemachten Grabfunde geben mannigfache Veranlassung zu Vergleichen mit den alten Culturzuständen des Orients, Skandinaviens und Deutschlands. Als älteste Sitze der Meria's werden die Seen von Pereslaf und Rostof bezeichnet. Das Volk bestattete seine Todten auf den Hügeln des Landes und vorzugsweise auf den erhöhten Ufern der Seen und Flüsse. Es waren gleichzeitig der Leichenbrand und das Begräbniss in Gebrauch, die sich zuweilen in demselben Tumulus übereinander befinden, aber durch die gleichen Münzen dasselbe Alter erkennen lassen. Die Namen vieler Ortschaften dieser Gegend verrathen noch heute ihren Zusammenhang mit den Meria's, diese Namen sind aber nicht russischen oder slavischen Ursprungs, sondern finnisch. Schon vor der geschichtlichen Zeit hatten sich die Meria's mit den Slaven gänzlich vermischt, und nach 907 kommt der Name der Meria's in den Annalen des Landes nicht mehr vor. Wiewohl am See Rostof nach früheren Angaben eine Münze Philipps von Macedonien und eine von Domitian gefunden worden sind, so fehlen doch griechische und römische Alterthümer in diesen Gegenden gänzlich. Die meisten Münzen, sowohl die aus dem Orient, welche die häufigsten sind, als die europäischen gehören dem 10. und dem Anfang des 11. Jahrh. an. Viele der ersten sind am Caspischen Meere geschlagen und wohl durch den Zwischenhandel der Bulgaren hierher gelangt. Die älteste Münze ist von 699. Mit dem Ende des 10. Jahrh. werden die kufischen Münzen seltner, an ihre Stelle treten dänische, deutsche, normannische, friesische. Es sind im Ganzen über 300 Münzen gefunden, darunter 80 deutsche, 27 angelsächsische. Mit dem 11. Jahrh. hört die Leichenverbrennung auf, man begegnet christlichen Symbolen und byzantinischen Münzen, die durch die Waräger hierher gekommen sein mögen. Die späteren Gräber sind an Funden ärmer, doch sind die den Todten mitgegebenen Gegenstände dieselben. Die bei den Aschenresten gefundenen Sachen zeigen oft die Einwirkung des Feuers, der Todte wurde also mit Schmuck und Waffen auf den Holzstoss gelegt; die Hitze des Brandes war oft so gross, dass eiserne Geräte geschmolzen sind. Der Araber Ibn Dast berichtet darüber: »am andern Morgen begaben sie sich an den Ort, wo der Todte verbrannt war, sammelten die Asche, legten sie in eine Urne und stellten diese in den Hügel.« Die Reste der Schmuckgeräthe sind gewöhnlich in einer zweiten Urne enthalten, die neben der Aschenurne steht; auch leere Urnen finden sich, die wohl Speise und Trank enthielten. Diese fehlen auch bei den Begrabenen nicht und stehen am Haupte oder zu Füßen derselben. Auch kommen in einem Hügel mehrere Vasen vor, die übereinander stehen. Zuweilen fanden sich neben der Urne Thierknochen mit Menschenknochen vermengt. Sind das vielleicht Spuren des Menschenopfers? Ouvaroff sagt es nicht; doch sollte man bei so vielen Gräbern Reste dieses



Gebrauchs vermuthen. Ibn Fozlan beschreibt als Augenzeuge ein Menschenopfer, das er bei der Bestattung eines russischen Grossen um 921 an der Wolga sah, und die Sarmaten im Norden des Caspischen Meeres verbrannten noch im Anfang des 17. Jahrh. den Diener mit seinem Herrn. Die Todten der Meria's sind mit dem Gesicht nach Osten gewendet, die Arme haben sie gerade gestreckt oder einen über die Brust gelegt oder beide auf der Brust gekreuzt. In den Gräbern der Vornehmen ist auch das Pferd bestattet, es giebt auch Hügel für das Pferd allein. Der letzte Tumulus scheint 1216 auf dem Schlachtfeld bei Lipetz über einem Todten errichtet worden zu sein. Nägel und Holzreste können nicht auf Särge bezogen werden, da sie sich auch bei Gräbern mit Aschenresten finden. Aber der Todte könnte in einem Holzsarg auf den Scheiterhaufen gestellt worden sein. Ein Kreis von Steinblöcken umgiebt nicht immer den Tumulus und scheint in den ältesten Wohnsitzen dieses Volkes zu fehlen. Die Verehrung der Steine ist indessen ächt finnisch und wird noch heute bei den Bewohnern des Altai gefunden. Dem Verfasser ist das Vorkommen christlicher Symbole, das Kreuz und Medaillen mit Heiligen, noch kein Beweis dafür, dass die, welche sie trugen, diesen Glauben bekannten. Die Vermischung heidnischer mit christlichen Gräbern verbiete diese Auslegung. Von einem Bischof in Pommern ist das Verbot erhalten: *ne sepeliant mortuos christianos inter paganos in sylvis aut in campis.* (Recueil histor. de Russie IV, 1, p. 182.) Diese Verordnung erinnert an ähnliche von Karl dem Grossen. Solche Bestimmungen würden aber nicht eingeschärft worden sein, wenn man sie nicht oft übertreten hätte. Unter 411 Hügeln bei Veskovo enthielten nur 3 christliche Symbole, eines davon war sogar ein Aschengrab. Eigenthümlich ist den Gräbern der Meria's, dass Hals- und Arminge, auch Ohringe und die an einem Lederband an den Seiten des Kopfes getragenen Ringe bei Männern und Frauen sich finden. Beide trugen auch Perlschnüre um den Hals. Auch bei Weibern findet sich ein Messer und der Wetzstahl sowie der Feuerstahl am Gürtel hängend, der Stein in einem Säckchen. Das Feuerzeug fehlt auch nicht in den Gräbern von Ascheraden. Die wollenen Kleider sind auf der Brust, am Gürtel und an der Schulter mit dreieckigen Zindeln besetzt oder mit Schellen. Das Dreieck soll für den orientalischen Zierrath charakteristisch sein nach Worsaae. Auch kommen Anhängsel in Gestalt eines Pferdes vor, die sonst nicht bekannt sind. In einem Hügel fand sich ein kleines Götterbild von gebranntem Thon, wie nach Castrèn die Lappen solche in die Erde begraben. Es hat den zugespitzten Kopf, den die Ostiaken und Samojuden auch ihren Idolen geben, und ist mit einem Wamms bekleidet; das zweite, aus Kupfer gegossen, ist nackt, hat einen breiten Kopf und ein nach unten zugespitztes Gesicht, aber keine mongolischen Züge. Bemerkenswerth sind als Gegenstände des Aberglaubens andere Sachen aus Thon, der nicht gebrannt ist; es sind Ringe, Kreise, Hände, Thiertatzen mit Klauen, einige deutlich die des Bären, den die Finnen besonders verehren. Auch die kleinen Trinkbecher bei den Urnen sind nur aus Thon geknetet und nicht gebrannt. Als Amulette finden sich sowohl durchbohrte Zähne und Klauen als auch kleine Nachbilder derselben aus Metall. Einige Funde von steinernen Pfeilspitzen,



Streitäxten und Keilen beweisen das Vorkommen derselben noch zu Anfang des 11. Jahrh. Die meisten Geräthe sind aus Eisen, die Ziergeräthe aus Silber und Bronze, viele Sachen sind von Kupfer. Goldene Schmuckgeräthe fehlen; die silbernen sind oft mit arabischen Inschriften versehen, auch Münzen dienen als Anhängsel und ihre Zahl im Schmuck der Weiber bezeichnete den Reichthum des Mannes. Gewebereste finden sich von Wolle, Leinwand, Seide und Goldbrokat, häufig ist das Leder erhalten, und an dem Lederstreifen, der die Kopfringe trug, auch Reste von Menschenhaar, welches immer als kastanienbraun oder hellbraun bezeichnet wird. Da dieser finnische Volksstamm gewiss schwarzhaarig war, so ist also auch hier die gewöhnlich eintretende Farbenänderung des Haares eingetreten. Noch jetzt trägt der Russe häufig ein Lederband um den Kopf, um das lange Haar zurückzuhalten. Zuweilen ist die Zahl der Schläfenringe oder Ohringe an einer Seite grösser als an der andern, die bevorzugte ist immer die rechte. Merkwürdig ist, dass von der Pelzkleidung, die das Volk gewiss im Winter trug, keine Spur sich findet, und dass in allen diesen Gräbern nur drei Mal ein Schwert gefunden wurde, dass nach Ibn Fozlan zur Bewaffnung in jener Zeit gehörte. Es wurde wohl als zu werthvoll zurückgehalten, denn das über die rechte Schulter gehende Wehrgehänge wurde öfter gefunden. Eiserne Pfeilspitzen, auch geflügelte, die sonst nicht vorkommen, Wurfspiesse und Lanzen, Beile mit einem Loch durchbohrt, einschneidige kurze Säbel sind häufig. Noch sind als Funde zu nennen: grobe und feine auf der Scheibe gedrehte Thongefässe, Holzeimer mit eisernen Reifen, kleine Kistchen mit Vorlegeschloss, Schlüssel, Fischangeln, kleine Stahlnadeln und solche aus Knochen, Wagen mit Gewichten aus Bronze. Die Einheit des Gewichts hat noch nicht festgestellt werden können. In den Gräbern der Weiber lagen zuweilen Scheeren für die Schafschur. Viele Todten hatten Mützen auf dem Kopf. Kleine Ohrlöffelchen hängen am Halse, wie spindelförmige Perlen aus Stein; Glasperlen, die oft vergoldet sind, kommen häufig vor, auch solche aus Bergkrystall und Achat, die wohl deutschen Ursprungs sind. Einige Sachen zeigen die mit Silber eingelegte Niello-Arbeit, die noch in Russland beliebt ist. Ein Paar Schmelztiegel sprechen dafür, dass sie den Metallguss kannten. Von Steigbügeln und Sporen findet sich immer nur einer im Grabe, wie es auch der Gebrauch der Römer war. Ein Grab barg Reste von Lederstiefeln, welche die Bulgaren schon 985 trugen. In einer Nachricht von 964 wird als Nahrung der hier wohnenden Volksstämme das Fleisch vom Pferd, Ochsen und Wild angegeben, deren Reste, mit Ausnahme des ersten, selten sind; mehrere Geräthe sprechen für den Fischfang. Ein Eisengeräth scheint eine Pflugschar zu sein. Die arabischen Schriftsteller schildern die Wohnungen derselben als Holzhäuser und Erdwohnungen, die im Winter mittelst heisser Steine von Wasserdämpfen erfüllt wurden, in denen die Bewohner dann mit nacktem Körper verweilten. So alt ist das russische Dampfbad! Von diesen Wohnungen hat sich nichts erhalten, doch schildert Ouvaroff mit Graben und Wall geschützte Orte, die zuweilen nur einen engen Zugang hatten und als Befestigungen dienten. In ihrem Innern hat man vielfach Scherben gefunden. Sie heissen: Gorodok.



Mehrere 100 Schädel aus diesen Gräbern der Meria's sind der K. Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg übergeben und sehen einer wissenschaftlichen Untersuchung noch entgegen. Früher untersuchte C. von Baer (Bullet. de la Soc. archaeol. II, 300) zwei Schädel von Dobroïé, er nennt sie tartarisch und findet sie mit Schädeln von Kasan übereinstimmend. Er bemerkt, dass bei einigen tartarischen Stämmen der Schädelbau dem der Finnen gleiche, bei anderen vom mongolischen Typus wenig verschieden sei. Die ihm vorgelegten Schädel waren mehr finnisch als mongolisch. Fünf von Ouvaroff ausgewählte Schädel hat Prof. Landzert in St. Petersburg untersucht, einer mit einem Index von 83 ist brachycephal und zeigt den Typus der Grossrussen, die anderen sind Dolichocephalen mit Indices von 74, 75 und 76. (Vgl. Beiträge zur Kenntniss des Grossrussenschädels: Abh. der Senkenberg. Gesellschaft, VI, Frankfurt a. M. 1867.)

Schaaffhausen.

Die Chroniken der niederrheinischen Städte. Köln. Erster Band. Auf Veranlassung und mit Unterstützung seiner Majestät des Königs von Bayern Maximilian II. Herausgegeben durch die historische Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften. Leipzig, Verlag von S. Hirzel, 1875.

Der erste Band der kölnischen Chroniken, der zwölfte der unter Leitung von Prof. Hegel erscheinenden Chroniken der deutschen Städte, enthält ausser Gotfrid Hagens »Reimchronik« »Dat is dat boich van der stede Colne« das Bruchstück »Die weverslaicht«, den die für Köln so stürmische zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts im Auftrage des Rathes darstellenden Bericht »Dat nuwe boich« und unter dem Titel: »Memoriale des 15. Jahrhunderts« sieben kleinere Stücke aus der Stadt- und Bisthumsgeschichte. Die sprachliche Behandlung des Textes war in die Hände des Dr. C. Schröder aus Schwerin gelegt, der sich leider durch zeitweilige Abwesenheit genöthigt sah, vor dem Beginne des Drucks zurückzutreten, worauf Prof. Birlinger in Bonn mit der Durchsicht der Druckbogen des Textes und mit der Abfassung des Wörterbuchs betraut wurde. Die geschichtliche Erörterung und Erläuterung übernahm Privatdocent Dr. Cardauns in Bonn, dem bei der ganzen Ausgabe, wie Prof. Hegel in der Vorrede bemerkt, das grösste Verdienst bei der Herausgabe zukommt. Gotfrid Hagens Reimchronik war längst aus der einzigen diese nebst der weverslaicht enthaltenden nicht bloss fehler-, sondern auch lückenhaften Papierhandschrift aus dem Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts bekannt, vollständig herausgegeben erst 1834 von E. von Groote. Dem neuen Herausgeber lagen zwei Pergamentblätter des dreizehnten Jahrhunderts vor, die leider nur 125 Verse der Chronik umfassen, aber nach der hier fest durchgeführten ursprünglichen Wortschreibung konnte das ganze Gedicht sprachlich seiner frühern Gestalt näher gebracht werden. Dann bot die Koelhoff'sche Chronik, welche viele Stellen